

Shalom – Willkommen

In der Budge-Stiftung leben Juden und Christen unter einem Dach

Wenn auf eine Einrichtung und ihr Konzept der Begriff „Maßstab setzend“ zutrifft, dann gehören die Senioren-Wohnanlage und das Pflegeheim der Henry und Emma Budge-Stiftung ganz sicher dazu. Hier, im nordöstlichen Frankfurter Stadtteil Seckbach, wohnen Juden und Christen gemeinsam unter einem Dach. Bereits 1920 hatten die Gründer der Stiftung, das jüdische Ehepaar Henry und Emma Budge, verfügt, dass die Einrichtung der Stiftung „je zur Hälfte Juden und Christen zukommen“

solle. Ihr Anliegen dabei: Das Zusammenleben von Menschen jüdischen und christlichen Glaubens zu fördern.

Dieser Offenheit und der Bereitschaft zum Dialog zwischen Kulturen und Religionen trägt bereits die beeindruckende Architektur Rechnung. Sie ist im wahrsten Sinne des Wortes einladend: Das große Foyer ist hell und lichtdurchflutet. Lebensgroße Paarskulpturen des israelischen Künstlers Uri Shaked begrüßen die Gäste mit einem Lächeln und winken ihnen freundlich

zu. Im Erdgeschoss vermitteln Minimarkt, Internetcafé, Bibliothek und das Café mit großer Sonnenterrasse urbanes Flair. Und wer den Weg zur Galerie in der zweiten Etage gefunden hat, der gewinnt den Eindruck, eine Flaniermeile zu beschreiten. Deren Herzstück: Synagoge und Kapelle.

So einladend das architektonische Konzept, so vielfältig ist auch das Leben in der Seniorenanlage: Die Bewohner kommen aus vielen Kulturkreisen und aus allen sozialen Schichten. Ob Konzerte,

Freundlicher Empfang: Das Foyer der Budge-Stiftung





**Tür an Tür in einem Gebäude:
Jüdische Synagoge und
christliche Kapelle**

**Über die lichtdurchflutete
Galerie in der zweiten Etage
führt der Weg zu beiden
Gotteshäusern.**

Theateraufführungen, Vorträge, Lesungen oder das Feiern von Festen: Die Begegnung steht im Zentrum des Alltagslebens. Offen steht die Einrichtung auch örtlichen Gruppen, die die großzügigen Räumlichkeiten für Treffen oder Proben kostenlos nutzen können.

Ein Haus, in dem Juden und Christen unter einem Dach wohnen: Geht das vor dem Hintergrund der Schoah? Der auch in Frankfurt 12.000 Juden zum Opfer fielen? „Es geht“, sagt Geschäftsführer Heinz Rauber überzeugt. „Denn man spürt hier das Bemühen aller Bewohner, aufeinander zuzugehen und auch die Feste der anderen mit zu feiern.“ Dennoch schränkt auch Rauber ein, dass an den Tagen zum Gedenken der Judenverfolgung eine gewisse Verhaltenheit der jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner spürbar sei. „Aber in unserem Alltagsleben ist die Vergangenheit nicht mehr bestimmend“, sagt er.

Natürlich stellt eine Wohnanlage, in der betagte Menschen verschiedener



Religionen und Regionen zusammen leben, auch besondere Anforderungen an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Dazu gehört die Bereitschaft, sich mit der jüdischen Kultur vertraut zu machen und zum Beispiel die Bedeutung der Feiertage oder die Besonderheiten der haus-eigenen koscheren Küche zu kennen. Das Wichtigste ist jedoch, sich der Schoah bewusst zu sein und sie als Teil der Lebensgeschichte vieler Bewohner ernst zu nehmen. Gerade im Pflegebereich bedarf es daher besonderer Sensibilität im Umgang mit den Bewohnern. Rauber: „Bei einigen Menschen brechen Traumata im Alter wieder auf. Das kann so weit gehen, dass es für einige jüdische Bewohner schwierig ist, zum Duschen begleitet zu werden.“

Dass die Arbeit in der Henry und Emma Budge-Stiftung auch für den Geschäftsführer etwas Besonderes ist, spürt man im Gespräch mit ihm. Und man glaubt ihm, wenn er sagt: „Unser Haus ist ein praktisch gelebtes Beispiel, wie das Verständnis füreinander durch das Zusammenleben wächst.“ Bereits bei der Neueröffnung der Wohnanlage im Jahre 1968 hieß es in der Festrede: „Ein neues Haus ist eine tote Sache, auch wenn es noch so gut und zweckmäßig hergestellt und eingerichtet ist. Leben verleihen ihm erst die Bewohner.“

Der Wunsch der Stifter ist Wirklichkeit geworden.

Dr. Mechthild Quernheim

„Gib jedem Rentner möglichst viel Bewegungsfläche. Sperr ihn nicht ein in ein Zimmer, in eine Schachtel, sondern laß ihn, solange seine Kräfte es erlauben, mindestens seine Terrasse und den Garten ebenfalls als ihm gehörend betrachten.“

Kramer, Moser, Stamm (Architekten des Budge-Heims), 1930



Henry Budge kam 1840 als Sohn eines Bankiers in Frankfurt a.M. zur Welt. Im Jahre 1866 wanderte er nach Amerika aus und kam dort durch die Sanierung verschiedener Eisenbahngesellschaften zu Wohlstand. Im Jahre 1879 heiratete er die zwölf Jahre jüngere Emma Ranette Lazarus, eine gebürtige Hamburgerin.

Das jüdische Ehepaar, das die amerikanische Staatsbürgerschaft besaß, kehrte 1903 nach Deutschland zurück und ließ sich in Hamburg nieder. Dort entfalteten die beiden schon bald ein reges kulturelles und soziales Engagement, das sich in der Gründung



„Je zur Hälfte für Juden und Christen“ Die Henry und Emma Budge-Stiftung

zahlreicher Stiftungen und großzügiger Spenden widerspiegelt: Unter anderem förderten sie die Anfänge der Frankfurter Universität durch finanzielle Zuwendungen.

Im Jahre 1920 riefen sie dann in Lugano (Schweiz) die Henry und Emma Budge-Stiftung ins Leben. Erklärtes Ziel war es zunächst, ein „Erholungsheim für

kein Altersheim im bisher üblichen Sinne, keine Kasernierung alter Menschen und keine entwürdigende Bevormundung, sondern ein kollektiv bewirtschaftetes Rentnerhotel. Eine klare übersichtliche Planung sollte das oftmals behinderte Seh- und Orientierungsvermögen alter Menschen erleichtern.“

Aus dem ambitionierten archi-



Feier zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus

Rekonvaleszenten“ zu errichten. Je zur Hälfte sollte es jüdische und christliche Menschen beherbergen. Im Lauf der Diskussion änderte der Stiftungsvorstand die Pläne und entschied sich für den Bau eines Altenheimes.

Es ist nicht übertrieben, wenn man das Projekt als im besten Sinne wegweisend bezeichnet. Denn von Beginn an ging es den Architekten nicht nur um den Bau eines Seniorenheims, sondern auch um die grundsätzliche Frage, was das Wesen eines Heimes für alte Menschen sei und wie es deren Bedürfnissen gerecht werden könne. Ferdinand Kramer, einer der damaligen Architekten, schrieb in einer Erinnerung: „Wir wollten

tektonischen Projekt wurde am 1. Mai 1930 Wirklichkeit: Die ersten Menschen zogen in das im Bauhausstil errichtete Haus ein. Das Stadtblatt der Frankfurter Zeitung schrieb begeistert: „Wir glauben, daß in diesem neuen Gebäude Frankfurt einen Musterbetrieb gewonnen (hat), der in seiner ganzen Anlage wie auch in vielen Einzelheiten Schule machen wird.“

Nur wenige Jahre hatte das solidarische und tolerante Zusammenleben von Juden und Christen eine Chance, bevor es dem nationalsozialistischen Rassen- und Vernichtungswahn zum Opfer fiel. Bereits im Jahre 1938 verfügte der Oberbürgermeister der



**„Berge kommen nicht zusammen, aber Menschen.“
Jüdische Weisheit**

Stadt Frankfurt die physische Trennung der „arischen“ von den jüdischen Bewohnern. Kurze Zeit später, am 31. März 1939, war das Budge-Heim „judenfrei“. Tags darauf wurde das Altenheim an die Stadt Frankfurt zur ausschließlichen Verwendung für nichtjüdische Menschen verkauft. Im Krieg nahm das Gebäude durch schweres Bombardement so großen Schaden, dass alle Bewohner das Altenheim verlassen mussten. Im Jahre 1942 kam dann das endgültige Aus für die Stiftung: Ein Großteil des Vermögens wurde auf das Sperrkonto der Gestapo-Organisation „Reichsvereinigung“ überwiesen. Bittere Ironie: Von diesem Konto beglichen die Nazis die Rechnungen der Reichsbahn für die Transporte nach Auschwitz. Die Gelder, die zur Förderung des friedlichen Miteinanders von Menschen verschiedener Religionen dienen sollten, wurden für Mord und Vernichtung eingesetzt.

Doch die Idee der Gründer lebte nach dem Ende des nationalsozialistischen Terrors wieder auf: Im Jahre 1956 erhielt die Stiftung ihre Rechte zurück. Zwölf Jahre später ließ der Vorstand der Stiftung – je zur Hälfte Vertreter der jüdischen Gemeinde Frankfurt und der



politischen Kommune – in Frankfurt-Seckbach ein neues Alten- und Pflegeheim errichten. Seit 1968 leben Juden und Christen in der Budge-Stiftung wieder unter einem Dach.

Auf dem Jüdischen Friedhof in Frankfurt erinnert heute ein Grabstein an Henry und Emma Budge. Henry Budge starb am 20. Oktober 1928, seine Frau Emma am 14. Februar 1937.

Dr. Mechthild Quernheim

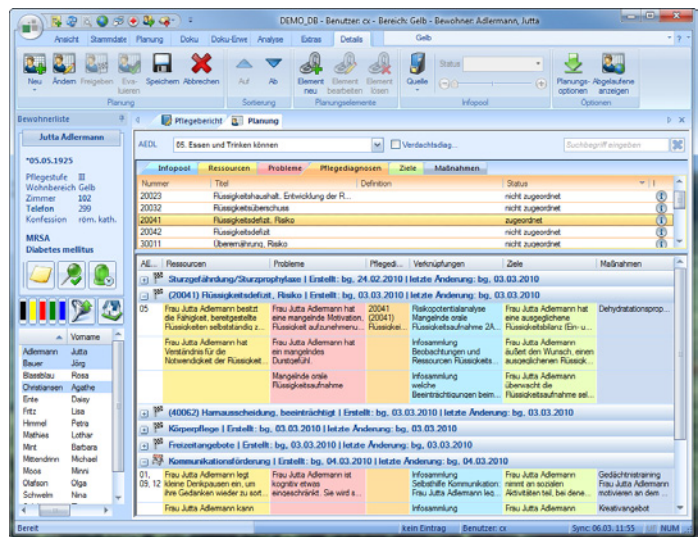
Henry und Emma Budge-Stiftung
Wilhelmshöher Straße 279
D-60389 Frankfurt
Tel.: 069/47871-0
Fax: 069/477164
www.budge-stiftung.de
info@budge-stiftung.de

Die Wohnanlage der Stiftung verfügt über 170 Ein- und Zwei-Zimmer-Wohnungen, das Pflegeheim über 160 Betten in modernen Ein- und Zwei-Bett Zimmern. Angeschlossen ist der ambulante Pflegedienst Esra. Heute sind rund 30 Prozent der Bewohnerinnen und Bewohner jüdischen Glaubens. Die Jüdische Gemeinde Frankfurt gehört mit ihren 7.161 Mitgliedern zu den vier großen Jüdischen Gemeinden in Deutschland.

„Klar, übersichtlich, gut strukturiert“ Vivendi-Produktfamilie erleichtert das Arbeiten

„Vorsintflutlich“, bringt es Geschäftsführer Heinz Rauber auf den Punkt, wenn er die elektronische Kommunikation beschreibt, die noch vor wenigen Jahren in der Budge-Stiftung existierte. Der selbstverständliche Umgang mit Maus und PC hatte sich noch nicht in allen Bereichen des Hauses durchgesetzt. Folglich gab es auch die Pflege-Dokumentation oder den Dienstplan nur auf dem Papier.

Als die Umstellung auf eine elektronische Lösung diskutiert wurde, standen für die Verantwortlichen der Budge-Stiftung zwei Dinge von Anfang an fest: Man wollte einen Anbieter, der sich bereits auf dem Markt etabliert hatte. Und



Obwohl in der Pflegeplanung alle relevanten Informationen zu einem Bewohner angezeigt werden, bleibt die Darstellung übersichtlich.



**Heinz Rauber,
Geschäftsführer**



**Nina Kuthan,
Qualitätsbeauftragte**



**Stefan Gehrmann,
Pflegedienstleiter**

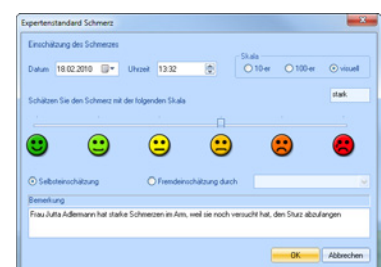
man wollte eine Lösung „aus einer Hand“ mit Programmen, die untereinander kompatibel sind. Das galt sowohl für das Pflegeheim als auch für das Betreute Wohnen und die Dienstplangestaltung.

Und schließlich sollten die Fachleistungen, die die Budge-Stiftung für ihre Bewohner mit mehrfachen Behinderungen erbringt, auf elektronischem Wege abgebildet werden können.

„Wir haben uns dann die Produkte verschiedener Anbieter

angesehen. Die Software-Lösungen der Vivendi-Familie waren schließlich überzeugend: Die breite Produktpalette, die Flexibilität des Unternehmens und vor allem die Bereitschaft, auf die Wünsche der Kunden einzugehen, gaben den Ausschlag.

„Seit fünf Jahren setzen wir nun Vivendi-Produkte ein, und die Zusammenarbeit mit Connex in Vivendi funktioniert einwandfrei“, stellt der Geschäftsführer fest. Nina Kuthan, Qualitätsbeauftragte des Hauses, lobt in erster



Die Expertenstandards sind - inklusive der entsprechenden Assessments - in Vivendi eingearbeitet.

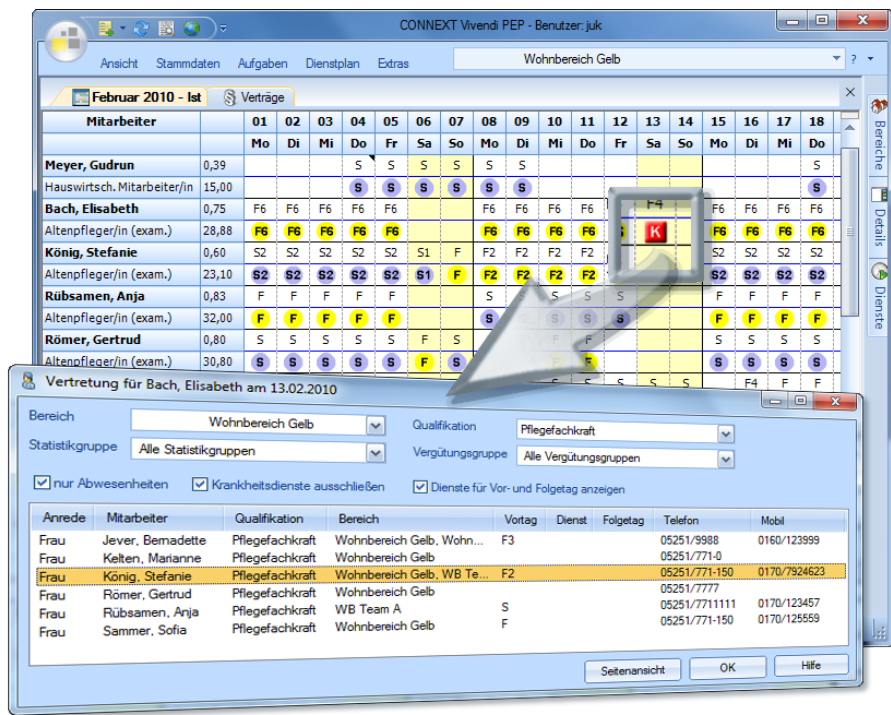
Linie die vielen Controlling-Möglichkeiten des Programms. Auch dass die Hotline bei Fragen immer ansprechbar sei und sofort weiterhelfe, sieht sie als großes Plus des Paderborner Unternehmens. Und nicht zuletzt seien auch die regelmäßig stattfindenden Anwendertreffen ein großer Gewinn, weil dort nicht nur neue Module vorgestellt würden, sondern auch ein reger Austausch mit anderen Anwendern stattfinden könne.

„Klar, übersichtlich, gut strukturiert“, fasst Pflegedienstleiter Stefan Gehrmann seine Erfahrungen mit dem Programm zusammen. Vivendi habe das Arbeiten für die Pflegekräfte erheblich vereinfacht: „Man muss zum Beispiel bei der Pflegedokumentation nicht mehr alles mühsam eintippen. Einfaches Anklicken reicht, weil die verschiedenen pflegerischen Maßnahmen bereits im Programm hinterlegt sind“, erklärt er. Darüber hinaus sei der gesamte Pflegeprozess nun einfacher planbar und vor allem effektiv zu kontrollieren: „Wir sehen auf einen Blick, welche Maßnahmen bereits ausgeführt wurden und welche noch ausstehen.“

Und das Programm erinnert automatisch an die nächsten Schritte.“ „Ein Baustein in der Qualitätssicherung“, ergänzt Nina Kuthan. Auch Vivendi PEP, das Dienstplanprogramm der Software-Familie, erleichtere die Arbeit: „Wir können den Einsatz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter viel besser planen und möglichen personellen Engpässen rechtzeitig gegensteuern, wie sie zum Beispiel durch Krankheitsfälle entstehen können“, so Gehrmann.

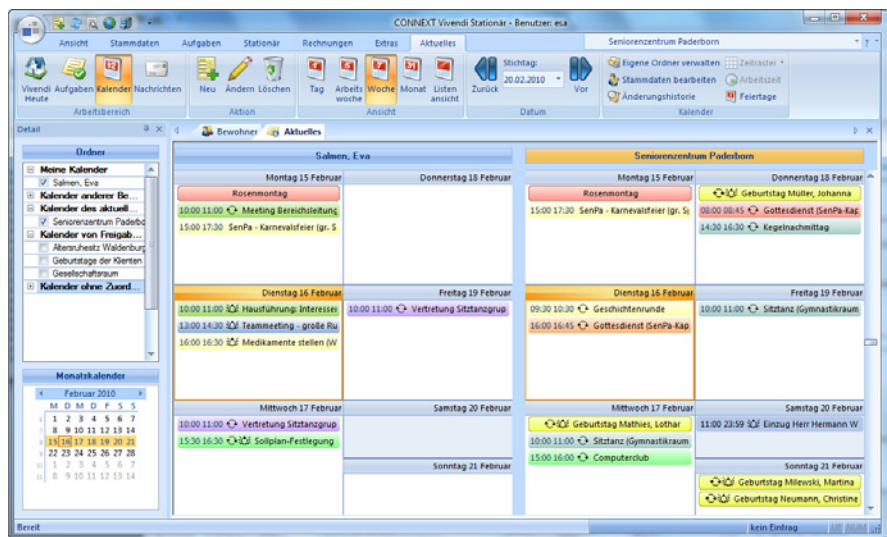
Fazit: Die Budge-Stiftung hat innerhalb kurzer Zeit ihre elektronische Kommunikation revolutioniert – oder anders gesagt: Vorsintflutlich war gestern.

Dr. Mechthild Quernheim



Vivendi PEP hilft bei der Personal-Einsatzplanung - auch, wenn kurzfristig zum Beispiel eine Krankheitsvertretung gefunden werden muss.

Gern genutzt: Der integrierte Kalender, die Aufgabenverwaltung und das Mailsystem.



Bewohnerzimmer im Pflegebereich

